Durchs Fenster.

Novellette von A. Shipman.

Hacksaw Johnson, ein kräftiger Mann von vierzig Jahren, war Kapitän des Viermasters „Sunnerdun", eines Schiffes, das, von der bedeutendsten Oil Company gechartert, zwischen dem Kap der guten Hoffnung und Melbourne den Handel vermittelte.

Johnson war von einer einjährigen See**rt** nach London zurückgekehrt und hatte soeben den ihm gebührenden „Frachtlohn" von beinahe einem Jahre im Betrage von sechshundert Pfund Sterling in baarem Gelde einkassirt.

In einer kleinen Handtäsche, die er eigens zu diesem Zwecke gekauft hatte, lag die Summe wohlverwahrt, und dazu seine wenigen Habseligkeiten, die er sich da und dort auf der anderen Seite des Globus beigelegt hatte. All dies wollte er nach Southampton mitnehmen, wo ihn Frau und Kinder erwarteten.

Er selbst weilte selten unter ihnen. Er gehörte zu den Männern, die hart arbeiten und ein Rackerleben führen, um ihrer Familie eine angenehme Existenz zu bieten.

Mit der Tasche in der Hand begab er sich aus dem Bureau der Handelsgesellschaft ins Hotel, dessen Gäste zumeist aus Seeleuten bestanden. Am nächsten Morgen um neun Uhr zwanzig Minuten gedachte er die Heimreise anzutreten.

Gewöhnt, Waffen bei sich zu tragen, hatte er sich für das Festland mit einer automatischen Pistole versehen. Die schob er, ehe er schlafen ging, unter sein Kopfkissen.

Das Wetter war warm, und er ließ das Fenster offen. Der Hof lag zwölf Fuß tief unter der Fensterbrüstung. Nicht aus Furcht, sondern aus Vorsicht legte Johnson seine Kopfbürste in der Weise auf das halb hinaufgeschobene Schiebfenster, daß sie bei einem etwaigen Stoß auf den Fußboden fallen mußte. Dieses Geräusch, meinte er, würde ihn wecken.

Dann schloß er die Zimmerthür ab und befestigte eine Zeitung an der Thürschnalle, so daß sie bei einer Bewegung der Schnalle zu Boden falle.

Solche kleine Vorsichtsmaßregeln schienen ihm nur vernünftig in Anbetracht seines Aufenthalts in einem fremden Hotel und des bedeutenden Betrages, den er bei sich führte.

Nicht, als ob er Jemanden einer bösen Absicht verdächtigt hätte. Sein Maat, ein sechzigjähriger Mann, war streng redlich, soweit er dies im Verkehr mit ihm auf den gemeinsamen Reisen hatte beurtheilen können. Er stand mit ihm auf vertrautem Fuße, denn der Kapitän eines Handelsschiffes darf nur mit seinem ersten Offizier an einem Tische essen. Insbesondere während der letzten Seefahrt hatten sie sich enger befreundet und darum wußte der Offizier von den Einnahmen, die die jüngste Fahrt gebracht hatte.

Von dem Schiffsvolk war es nur ein Mann, der Ursache zu Vorsichtsmaßregeln gab. Er war ein finsterer Geselle mit Raubthieraugen, von den westlichen Inseln her. Von seiner wilden Grausamkeit wußten seine Kameraden manche Episode zu erzählen.

Sie munkelten sogar, daß er in seiner Heimath dem Galgen entwich und seiner Sicherheit wegen unter verschiedenen Namen auf See ging.

Das interessirte jedoch den Kapitän nicht. Sein zeitraubender Beruf gestattete ihm nicht, sich um die Verhältnisse oder die Vergangenheit seiner Mannschaft zu kümmern. Ihm genügte, wenn der Mann im Dienst geschickt und gehorsam war. Um seine Moral oder seinen früheren Lebenswandel scheerte er sich nicht. Aber ein paar Momente auf der Heimreise gaben dem Kapitän zu denken.

Etliche Male hatte der Maat, wenn von den „Frachtgelbern" die Rede war, auch den finsteren Gesellen in Betracht gezogen. Das hatte nichts Auffälliges an sich, war aber bedenklich. Der Mann wußte, daß der Kapitän die Summe einkassirt hatte, und war Tags vorher sammt der übrigen Mannschaft entlassen worden, weil das Schiff behufs Reparatur und Aufnahme von neuer Ladung in seinen Schlipp gezogen wurde.

Das Gesicht des Matrosen stand deutlich in der Erinnerung des Kapitäns, während er sich entkleidete, um sich zum erstenmal seit Monaten in ein Bett zu legen, das nicht schaukelte. Er hatte das Gas eingezogen, bis es als kleines blaues Flämmchen brannte. Gedämpft, so daß er die Umrisse des zum Theil offenen Fensters sehen konnte, doch licht genug, um die Gegenstände im Zimmer zu unterscheiden.

Um zwei Uhr Morgens erwachte er mit dem Gefühl einer nahen Gefahr. Es war wie eine instinktive Mahnung, die bei Personen vorkommt, die ausgesetzt sind, bei jeder Begebenheit gerufen zu werden und sich dabei zu bethätigen.

Ein Matrose oder vielmehr ein Kapitän ist allezeit bereit, auf seinen Posten gerufen zu werden. Einen Augenblick horchte Johnson verschlafen auf und glaubte sogar die Stimme seines Maats zu hören, der ihn wegen einer Gefahr auf See um Instruktionen anrief.

Die Stimme blieb aus. Aber die Gewohnheit war so mächtig, daß er darüber vollends erwachte. Die Stille wurde ihm unbehaglich, und sofort erinnerte er sich, wo er war, und daß sein Geld unter seinem Kopfkissen lag. Er blickte zur Thür. Nichts rührte sich. Er athmete durch den Mund, um leise, geräuschlos den Athem zu ziehen. Jetzt war er ganz munter und bei klaren Sinnen.

Nochmals blickte er zur Thür. Ihm war, als bewegte sich die Schnalle langsam, vorsichtig. Da hatte er auch schon die Pistole unter dem Kissen hervorgeholt, den Hahn gespannt, bereit zu schießen, sobald er den Drücker fand.

Die Waffe war scharf geladen und enthielt zehn Patronen. Sie verlieh ihm ein Uebergewicht über den etwaigen Angreifer. Wer eintrat, war des Todes, wenn er mit der ihm eigenen Sicherheit feuerte.

Er war kein nervenschwacher Mann, und seine Hand blieb fest und ruhig, wie aus Holz geschnitzt. Ein Sechspencestück hätte er quer durch Zimmer treffen können, ohne erst angestrengt zu zielen. Die Kugel vermochte durch zwei, drei Menschen zu fahren und das Pulver war rauchlos. Er würde die Situation übersehen und im Nothfall nochmals schießen.

Der Empfang, den er dem Eindringling bereitete, nöthigte ihm fast ein Lächeln ab. Halt, die Schnalle bewegte sich, als wäre Jemand im Begriffe, die Thür zu öffnen. Johnson hob die Waffe ungefähr zur Kopfhöhe des etwaigen Einbrechers. Aber die Thür blieb verschlossen. Nichts geschah.

Im Nu war er aus dem Bett, beim Eingang, drehte den Schlüssel im Schloß um und riß die Thür auf. Dabei hielt er die Waffe erhoben. Nichts als schwarze Nacht draußen. Nicht einmal das Geräusch eines zurücktretenden Fußes war vernehmbar.

Er sprang hinaus und spähte angestrengt durch die Finsterniß nach einer Gestalt, während es ihm kalt über den Rücken kroch und die Kehle bedrückte.

Seltsam! Er trat ins Zimmer zurück. Fürchtete er sich? Er, der im verflossenen Jahre täglich der Gefahr ins Antlitz gesehen hatte? Nein, er fürchtete sich nicht, dessen war er sicher. Seine Pulse schlugen normal. Nicht einmal der jähe Sprung aus dem Bette hatte ihn erregt.

Aber er war nicht Halluzinationen unterworfen. Phantastische Vorstellungen hatten ihn niemals heimgesucht. Jede seiner Handlungen war bis nun von der Vernunft eingegeben. Gegen Windmühlen kämpfen, war nie seine Sache.

Aufs Bett warf er die Pistole, legte sich nieder, doch so, daß er das halb emporgeschobene Fenster im Auge behalten konnte, und zog die Bettdecke bis zum Hals. Er dachte noch eine Weile über seine sonderbare Lage und sah nach, ob sein Geld unter seinem Kissen lag, dann verwirrten sich seine Gedanken, und er schlief ein.

Mehrere Male fuhr er aus dem Schlaf auf und sah nach dem Fenster und in das Dunkel hinaus, das aber nicht so tief schwarz war, als daß man die gegenüberliegenden Häuser nicht hätte unterscheiden können.

Plötzlich schien die Oeffnung im Fenster kleiner geworden. Das wunderte ihn, und er blickte aufmerksamer hin. Ein Gegenstand tauchte im linken Winkel auf, weitete sich und nahm die Form eines Kopfes an. Der Kopf hob sich, bis ein Paar feurige Augen über der Brüstung funkelten, dann hielt er still.

Johnson war jetzt ganz wach. Zornig wurde er. Er war schläfrig, und die Zwischenfälle in der letzten halben Stunde kamen ihm in die Quere. Er faßte den Griff der Pistole, spannte den Hahn und wollte eben gegen das Augenpaar losdrücken—da verschwand der Kopf.

Das geschah lautlos und wirkte gespenstisch auf seine Nerven. Ein heiserer Fluch, ein Schuß, ein wilder Kampf waren Johnsons Sache. Daran war er gewöhnt. Viele heiße Kämpfe hatte er gesehen und an manchen theilgenommen, wenn die Noth es erforderte, aber diese unheimliche Stille ging ihm gegen den Strich. Sie ärgerte ihn. Um so mehr war er entschlossen, es mit dem Einschleicher aufzunehmen.

Die Hand, die die Pistole hielt, glitt langsam hinunter und blieb unter der Bettdecke liegen. Im gegebenen Augenblick wollte er sie hervorziehen, in die entsprechende Höhe heben und nöthigenfalls feuern.

Er sei ein Narr, sagte er sich dann. Er brauchte doch blos auf den elektrischen Knopf an der Wand zu drücken, um Leute zu rufen und das Haus zu alarmiren. Er befand sich in einem Hotel und zweifellos wachte irgend Jemand im Hausflur unten.

Dieser Gedanke wurde, kaum aufgestiegen, auch schon verworfen. Johnson war gewöhnt, sich selbst zu helfen, ohne fremde Hilfe. Uebrigens konnte er sich leicht lächerlich machen, wenn er das Haus auf die Beine stellte — vielleicht ohne allen Grund. Für einen furchtsamen, feigen Menschen würde man ihn halten, der sich ängstige, in einer großen Stadt wie London allein zu schlafen.

Nein, lieber warten. Vielleicht blieb der Kerl verschwunden.

Ein paar Minuten später erhob sich wieder etwas am Fenster. Das Lampenlicht beschien die dichten, schwarzen Brauen eines gebräunten Mannes, und als das Gesicht sich höher hob, erkannte Johnson den dicken, schwarzen Schnurrbart des wilden Gesellen, den sein erster Offizier ein gefährliches Subjekt genannt hatte.

Die fest auf ihn gerichteten wilden Tigenaugen unter den dunklen, langen Brauen belehrten ihn, daß mit dem Individuum nicht zu spaßen war.

Wenn etwas geschehen sollte, so mußte es mit einer Schnelligkeit und Energie geschehen, die der Wildheit dieses Kerls gleichkam. Da gab es kein Schwanken und kein Bedenken. Bei einem Manne solcherart bedeutete ein Zögern den sichern Tod seines Opfers.

Und dennoch zögerte Johnson, zu schießen. Es ging ihm durch den Kopf, daß der plötzliche, gewaltsame Tod des Mannes eine Untersuchung mit sich brächte, und diese unangenehme Folgen für ihn hätte. Sein Lebenswandel würde grell beleuchtet, jede seiner Handlungen zergliedert werden. Man würde nichts übersehen. Bis ins kleinste Detil würde man seine Vergangenheit vor den Augen der neugierigen und boshaften Welt enthüllen.

Da fiel ihm ein, daß der Geselle sich der Disziplin unterwarf und nie gegen die sofortige Erfüllung eines Befehles verstieß. Das Gehorchen war ihm sozusagen zur zweiten Natur geworden.

Bei solchen Individuen konnte ein plötzlich erfolgter Befehl seine Wirkung nicht verfehlen. Im Augenblick, da der Mann Anstalten traf, ins Zimmer zu treten, würde er ihn im Kommandoton hinausweisen. Sonst war es zu spät. Denn war die Fensterbrüstung überschritten, so mußte er Feuer geben. Innerhalb einiger Sekunden hatte er sich zu entscheiden. In seinem Kopfe überstürzten sich daher die Gedanken und Entschlüsse.

Der Mann ging waghalsig einem fast sicheren Tode entgegen, dachte Johnson, und sein Zorn legte sich. Ihm nöthigte Muth, in welcher Gestalt er sich auch zeigte, Bewunderung ab.

Eine volle Minute funkelten ihn die Augen regungslos an. Dann streckte sich der Kopf behutsam durch das offene Fenster, und der Blick fiel auf die Bürste. Ein langer Arm langte nach ihr, und eine breite Hand hob sie, deren Fall dem Kapitän als Warnungssignal hätte dienen sollen, vom Platze.

Das geschah in tiefster Stille. Dennoch blickte der Mann wieder auf sein Opfer im Bette, um zu sehen, ob es schlief. Dann hob er sich mit einer erstaunlichen Behendigkeit geräuschlos bis zum Gürtel in die Höhe.

Johnson hatte sich indessen entschlossen, dem Mann ein paar Schilling in Anerkennung seiner Geschicklichkeit anzubieten und ihn dann hinauszukommandiren. Vielleicht befand sich der Mann in einer verzweifelten Lage und brauchte nothwendig Geld. Er — der Kapitän — war nicht selbstsüchtig und gönnte einem tapferen Burschen, der sein Leben in die Schanze schlug, ein paar Schilling. Für zwei, drei Pfund würde der Matrose sicherlich gern das Feld räumen. Sogar fünf Pfund fand der Kapitän nicht zu theuer, wenn er bedachte, wie viel Zeit eine Untersuchung und ein Prozeß verschlingen würden.

Plötzlich wurden alle Lebensgeister des Kapitäns aufgestachelt. Bitterer Undank traf ihn. Der Undank eines Menschen, der ihn feindlich angriff, während er ihm friedlich begegnen wollte.

Als der Matrose sich mit offenem Rock zur Fensteröffnung emporzog, sah Johnson einen Stahl blinken. Und in den Raubthieraugen lag eine kalte, unerbittliche, erbarmungslose Grausamkeit. Sie sprachen von Mord, ohne Rücksicht. Die Pulse des Kapitäns gingen schneller.

Er sammelte sich, um den Angriff zu pariren. Als der Bursche leichtfüßig ins Zimmer sprang, hatte er die Pistole schwingend auf ihn angelegt.

Aber der Angreifer war schneller als Johnson. Während er mit der Rechten nach der Waffe an seiner Brust griff, hatte er, wie ein huschender Schatten das Gaslicht erreicht, mit der Linken den Hahn umgedreht.

Im Nu herrschte totale Finsterniß, unterbrochen von einer zuckenden Flamme aus Johnsons Pistole. Der Schuß klang wie Donner in dem engen Raum. Ihm folgte ein anderer in der Nähe des Gasarmes.

Johnson spürte einen schweren Schlag gegen die Wange. Vom Bett sprang er auf und feuerte einen Schuß nach dem anderen ab gegen die Stelle hin, wo der Einbrecher die Flamme abgedreht hatte.

Ein plötzliches Geräusch am Kopfende des Bettes fesselte seine Aufmerksamkeit, und er stürzte darauf zu. Es schien, als flöge etwas durch das Zimmer. Für einen Bruchtheil einer Sekunde bemerkte er, daß die Oeffnung im Fenster sich verdunkelte.

Er schoß auf den Schatten, schoß wieder und wieder. Die Schüsse weckten ein Echo in der Stille der Nacht. Die Pistole knackte. Sie war leer. Johnson stürzt mit einem Satz zum Fenster und haschte nach dem Gegenstande, der über die Fensterbrüstung sank. Er faßte einen Rock und hielt ihn fest wie mit eisernen Klammern.

Keuchend, athemlos, lauernd, beugte er sich vor über die Gestalt, die regungslos hinunterhing. Schreie gellten durch das Haus. In den Fenstern drüben zuckten Lichter auf. Fußtritte hallten durch den Gang. Dröhnende Schläge fielen gegen die Thür, sie sprengten sie, und eine Fluth von Licht drang herein.

Hinter einer Lampe drängte sich ein Haufen erregter, erschrockener Gesichter. Ein Mann zündete die Gasflamme an, während ein Chor von Stimmen hundert Fragen stellte. Ein kräftiger Bursche, der erste im Gedränge, eilte dem Kapitän zur Seite, ihm folgten andere, und mit vereinten Kräften wurde der niederhängende Leichnam eines Mannes ins Zimmer gezogen.

Johnson trat, erschüttert von dem Anblick, zurück und sagte nichts. Sein Blick schweifte zum Kopfende seines Bettes, wo er seine Geldtasche verwahrt hatte. In wachsendem Schrecken weiteten sich seine Augen, als er auf den leeren Platz sah. Das Zimmer drehte sich um ihn. Er erschauerte.

„Mein Gott, es ist fort!" stieß er endlich hervor, taumelte auf die Stelle zu und fiel schwer und besinnungslos zu Boden.

Erst am späten Nachmittag des folgenden Tages fand er die Kraft, nach der Todtenkammer zu gehen, um die Identität des Todten festzustellen.

„Ich weiß, es wird der wilde Geselle sein", sagte er zu dem ihn begleitenden Offizier. „Dichte, lange Brauen und Augen wie die eines Tigers. War ich nicht mit ihm ein halbes Jahr auf demselben Schiffe!"

Damit betraten sie die Kammer. Johnson blieb verblüfft vor dem auf einer Marmorplatte ausgestreckten Leichnam stehen.

Es war die hohe schlanke Gestalt eines Mannes von mehr als sechzig Jahren. Das glatt rasirte Gesicht trug einen friedlichen Ausdruck. Die Augen waren geschlossen, aber ihre Winkel waren von Ruß beschmutzt. Er zog sich von den stark geschwärzten Brauen hinunter.

Eine lange Weile starrte der Kapitän auf den Todten. Dann berührte der Offizier leicht seinen Arm.

„Erkennen Sie ihn?" fragte er.

„Jawohl," erwiderte fest der Kapitän. „Das ist der Leichnam Mr. William Jacksons, des ersten Offiziers des Schiffes „Sunnerdun". Offenbar war er nicht allein bei der Affaire. Er war ein guter Kamerad und hat sicherlich das Geld durchs Fenster dem Manne zugeworfen, der draußen darauf wartete."

Der neue Doktor.

Eine lustige Geschichte von Paul Bliß.

Feldberg, ein ruhiges, kleines Landstädtchen in der Mark, war eines Tages in regelrechtem Aufruhr. In das beschauliche Dasein der biederen Leutchen fiel plötzlich die Bombe einer Neuigkeit, die nahezu geeignet war, die Ruhe sämmtlicher Einwohner zu stören: ein neuer Arzt beabsichtigte, sich im Städtchen niederzulassen.

Seit Menschengedenken war etwas derartiges nicht vorgekommen. Wozu auch so etwas? Alle Welt schlug die Hände zusammen. Ein Arzt war vollständig genug gewesen, und gottlob gab es wenig Kranke im Ort. Wozu nun also noch einen zweiten? Man stritt sich herum, was daraus werden sollte, und manches böse Wort über den „neuen Doktor" wurde laut — noch dazu kam er aus Berlin, und man hatte ein geheimes Mißtrauen gegen alles, was aus der Hauptstadt kam.

Plötzlich aber änderte sich die Situation.

Irgend jemand hatte der Frau Postmeisterin im geheimen anvertraut, daß der neue Doktor ein bildhübscher unverheiratheter Mann sei, daß er ein immenses Vermögen besäße, bei der Garde gedient habe und in dem Rufe stände, ein kleiner Schwerenöther zu sein.

Das stimmte die gute Postmeisterin nachdenklich. Sie hatte eine heirathsfähige Tochter und deshalb beschloß sie, von nun an für den neuen Arzt Stimmung zu machen.

Es geschah auch und zwar so nachdrücklich, daß bereits in wenigen Tagen alle Welt von dem neuen Ankömmling nur in Tönen des höchsten Lobes sprach; es gab eben noch mehrere heirathsfähige Töchter mit hoffnungsreichen Müttern in dem Städtchen; ganz im geheimen aber flüsterten sich die guten Leutchen zu: „Haben Sie denn schon gehört. Es soll ja ein arger Schwerenöther sein!" Ein Kopfnicken dazu, dann ein Lächeln und Augenzwinkern, und dann trug man diese interessante Neuigkeit weiter, bis daß jeder im Orte wußte, was für ein ausgezeichneter Lebemann und Schwerenöther der junge Arzt sei.

Endlich war der heißersehnte Tag da, an dem der Neuling seinen Einzug hielt. Man steckte die Köpfe zusammen, sprach dies und das — der eine war enttäuscht, der andere begeistert, interessirt aber waren sie alle.

Doktor Fritz Schwallach war mit einem Schlage der Löwe des Tages. Als er dies wahrnahm, mußte er heimlich lächeln, er that aber nichts dagegen, sondern spielte den harmlosen Menschen, der von alledem nichts sah und hörte. Er machte seine Besuche bei den Honorationen und maßgebenden Leuten des Städtchens, wurde von allen Seiten mit offenen Armen empfangen und bekam bald so viel Einladungen, daß er gar nicht mehr zur Ausübung seiner hier zu erhoffenden Praxis hätte kommen können, wenn er alle diese Festlichkeiten hätte besuchen wollen. Nur einer kam ihm ein wenig kühl entgegen: der alte Arzt.

„Nun, lieber Herr Kollege", sagte der alte Herr, „Sie finden ja allerorten offene Arme hier, da kann es Ihnen bei dem guten Ruf, der Ihnen vorangegangen ist, doch nicht fehlen. Sie werden schnell Ihr Glück hier machen."

Fritz verstand wohl die leise Ironie dieser Worte, aber er hütete sich, näher darauf einzugehen und empfahl sich bald darauf.

Das Glück blieb dem neuen Doktor hold. Bereits in der ersten Woche bekam er drei Patienten und wurde Hausarzt bei Postmeisters. In der zweiten Woche stellten sich plötzlich bei der Frau Steuersekretär die alten Athembeklemmungen wieder ein, natürlich mußte der neue Doktor kommen, der denn auch gar bald Abhilfe schaffte, und nach sechs Wochen war der alte Doktor so gut wie vergessen, denn Jedermann war darüber einig, daß der neue Arzt neben seinem gediegenen Können und Wissen ein wirklich feiner Mann war, der niemals sich erlaubt hätte, derartige Grobheiten zu sagen, wie es der alte Arzt so oft gethan hatte. Er war der Liebling des Städtchens geworden. Die Männer fanden ihn gesellschaftlich und am Stammtisch als einen Unterhalter ersten Ranges, dem der Ruf eines kleinen Schwerenöthers mit Recht vorangegangen war, und die Damen sahen in ihm nicht nur den interessanten Mann, der so viel schon erlebt hatte, sondern auch den heirathsfähigen Mann, der alle gute Qualitäten eines Mustergatten hatte; denn bekanntlich werden diejenigen die besten Ehemänner, die ihre Jugend genossen haben — so kalkulirten sie.

Der alte Arzt hatte sich zurückgezogen, er grollte nicht, er lächelte nur, er kannte die Welt.

So verging ein halbes Jahr.

Der „neue Doktor", wie er allgemein genannt wurde, konnte zufrieden sein. Er hatte eine sehr gute Praxis bekommen und war noch immer der interessanteste Mann in den Gesellschaften. Nur eines machte ihm oft ein heimliches Unbehagen: daß man ihn immer wieder zwang, etwas aus seinem „interessanten Vorleben" zu erzählen; anfangs hatte ihn das ja riesig amüsirt, und er hatte den guten Leuten am Stammtisch derartig tolle Geschichten erzählt, daß man ihn nahezu mit Ehrfurcht ansah; als man aber immer mehr von ihm verlangte und er, um seinem einmal bestehenden Ruf nicht zu schaden, immer neue Abenteuer ersinnen mußte, da wurde ihm die Sache schließlich zu fade, und er beschloß, die Situation zu ändern, — er dachte an eine Heirath.

Schwer fallen konnte ihm das doch gewiß nicht, er brauchte ja nur zuzugreifen, es boten sich ihm ja allerorten Gelegenheiten dazu, aber er wollte auch sicher gehen, und deshalb wählte er sehr sorglich.

Nach langem Suchen und genauem Erwägen fiel seine Wahl auf Fräulein Frieda Beckmann, der einziger Tochter des reichen Amtmannes. Sie war ein hübsches und kluges Mädchen, hatte aber, obgleich sie schon 25 Jahre zählte, noch keinen Freier gehabt, und zwar deshalb nicht, weil sie in dem Rufe stand, zu herrisch und zu rechthaberisch zu sein. Auch der Doktor hatte dies wohl gehört, aber es hielt ihn nicht ab, trotzdem um das hübsche und reiche Mädchen anzuhalten, denn er traute sich die Kraft zu, dies wilde Femininum zu zähmen; auch vertraute er seinem guten Ruf, der ihn ja als einen Frauenbändiger bekannt gemacht hatte.

Er hielt also um das schöne Mädchen an und bekam das Jawort von Tochter und Vater. Zufrieden lächelnd erzählte er die Neuigkeit am Stammtisch.

Zuerst gab es natürlich im Städtchen eine allgemeine Enttäuschung, denn jede Mutter hatte ihn als Freier gerechnet, endlich aber fand man sich mit der Thatsache ab und tröstete sich damit, daß er doch nur Eine heirathen konnte.

Nun aber war jedermann darauf begierig, ob es dem Doktor wohl gelingen werde, sich das Recht im Hause zu wahren, denn obwohl man ihn für einen in jeder Beziehung erfahrenen Mann hielt, so zweifelte man doch an seiner Kraft und Zähigkeit, denn Fräulein Braut galt eben als durchaus zanksüchtig und herrschbedürftig.

Aber man täuschte sich auch hierin wieder. Die Ehe war schlechterdings musterhaft. Anfangs hatte zwar das Frauchen versucht, ihren Willen durchzusetzen, der Doktor aber hatte ihr dies gleich zu Anfang der jungen Ehe abgewöhnt und zwar mit Liebe und Witz, bis sie einsah, daß er ihr wirklich überlegen war und sich von der Zeit ab willenlos seinen Wünschen und Anordnungen fügte.

Das trug natürlich nur dazu bei, das Ansehen und die Würde des Doktors in dem Städtchen zu mehren und ihm immer neue und gute Eigenschaften anzudichten, so daß sein Einkommen blühte und zunahm.

Eines Tages kam Besuch ins Haus des Arztes und zwar ganz plötzlich, unangemeldet. Es war ein Jugendfreund des Doktors, ein lustiger fescher Mann in den besten Jahren. Als er nach einigen Stunden seiner Ankunft mit der jungen Frau allein war, sprach er zu ihr: „Nun, sagen Sie mir nur, gnädige Frau, wie haben Sie es angestellt, daß aus unserem Fritz ein so flotter Kerl geworden ist?"

Ganz erstaunt fragte Frau Frieda: „Sie sprechen von meinem Mann? Ja, der war doch nie anders! Der ist hier eher solider geworden als das Gegentheil; als er hier ankam, ging ihm ja bereits der Ruf eines argen Schwerenöthers voraus."

Jetzt lachte der Freund laut auf. „Fritz ein arger Schwerenöther!? Das ist einfach gottvoll! Nie ist er das gewesen, gnädige Frau! Das gerade Gegentheil sogar war er! Einen Trauerkloß nannten wir ihn stets!" Sprachlos sah die junge Frau ihn an, sie begann das Spiel zu durchschauen, mit dem ihr Mann damals sich hier eingeführt hatte, aber sie war doch klug genug, sich mit keinem Wort zu verrathen.

Als der Freund wieder abgereist war, stellte sie ihren Mann zur Rede, was an der ganzen Sache eigentlich wahr sei.

Und da antwortete der gute Fritz mit einem etwas verlegenen Lächeln: „Ja, liebes Kind, es ist wahr, ich habe Euch allen hier damals eine kleine Komödie vorgespielt, aber nicht ich hatte sie beabsichtigt, sondern sie wurde mir hier geradezu aufgezwungen; irgend ein Spaßvogel muß jene erste Nachricht über mein Vorleben hier verbreitet haben, und als ich ankam und sah, mit welchem Interesse man darauf wartete, meine Abenteuer kennen zu lernen, da gab es für mich kein Zurück mehr, wenn ich nicht meine Stellung preisgeben wollte; da fabelte ich eben tapfer darauf los, bis ich alle Welt von meiner Abenteuerei überzeugt hatte. Man wollte es ja so haben."

Schweigend sah die junge Frau vor sich nieder.

Fritz aber sprach schnell weiter: „Und nun, mein Schatz, lassen wir das Geschehene vergessen sein und freuen uns, daß wir beide uns so gefunden haben und dadurch glücklich geworden sind!" Damit umfaßte und küßte er sie.

Die junge Frau mußte sich natürlich jetzt darein finden, aber auch sie hat das Geheimniß des Gatten treu bewahrt, weil sie einsah, daß er doch Recht hatte: die Welt wollte getäuscht sein.

Eines aber hat sich von nun an doch geändert in dem Hauswesen des Doktors — jetzt ließ sich die kluge energische Frau nicht mehr imponiren durch die sogenannten Erfahrungen ihres Mannes, jetzt setzte sie, wenn es darauf ankam, ihren Willen durch, was der gute Fritz wohl oder übel geschehen lassen mußte.

Die Nachbarn aber, die diese Aenderung gar bald bemerkten, sagten dazu nur: „Da kann man doch wieder sehen, wie selbst der tollste Mann zahm wird, sobald er geheirathet hat."

Sancta Simplicitas!

Guter Grund.

„Alle Welt behauptet, du heirathest mich lediglich meines Geldes wegen."

„Glaub' den Unsinn doch nicht, Schatz, denn das bekommen doch nur meine Gläubiger!"

Eliza: „Sagtest du nicht, Sam verdiene viel Geld mit seiner Stimme?" — Cloe: „Jawohl, an der Oper." — Eliza: „An der Oper?" — Cloe: „Ja, er ruft die Equipagen."

Gemeinsame Ausgaben.

„Aber, liebe Frau, unser Kleidungskonto ist in der kurzen Zeit schon mit zweiundvierzig Mark belastet!"

„Aber, lieber Mann, es sind doch gemeinsame Ausgaben."

„Ja, wahrhaftig! Für mich ist eine Krawatte für achtzig Pfennig dabei!"